Regimenter bisher unerkannte Scheidewände aufrichtet, die Mannschaften aber zu gegenseitigen Neckereien und Prügeleien aufstachelt, wovon man bei den Pilsener Kaisermanövern blutige Proben gesehen hat. Nur in den deutschen Regimentern ist man den altösterreichischen Armeetraditionen im Wesentlichen treu geblieben.

Erscheint mithin Greilsperger's Zaraf an Radetzki und sein Heer: „In deinem Lager ist Oesterreich!" längst überholt, so kann man sich ausmalen, wie sich ein Landsturm ausnehmen wird, der ja direct aus dem Boden des Volkes herauswachsen muß. Da kommen die Elemente, auf welche die nationale Verhetzung direct einwirkte, in den Besitz von Machtmitteln und in einen Zusammenhang, welcher jeder ihrer Gesinnung widersprechenden Führung spotten wird. Da können wir es erleben, daß ein Landsturm in Westgalizien sich direct in eine polnische Insurrection umwandelt, daß dagegen ein ruthenisches Bauernaufgebot polnische Officiere und polnische Ortsvorstände erschlägt wie 1846. Da kann es geschehen, daß der aus dem czechischen Innenlande nach den Grenzen dislocirte Landsturm über die dortigen „deutschen Landesverräter" herfällt und im Großen verrichtet, was in Kuchelbad und in Königshof nur im Kleinen geschehen. Kurz und gut, wir müssen auf Vorgänge gefaßt sein, wie sie in Albanien an der Tagesordnung sind oder zur Zeit der Pariser Commune zu Tage getreten. Der Rest des besiegten stehenden Heeres dürfte mit dem undisciplinirten, revolutionairen Landsturm noch zu schaffen haben, wenn mit dem äußeren Feind bereits Waffenstillstand geschlossen ist.

Wenn man deshalb in Oesterreich unter den heutigen Zuständen eine derartige Einrichtung, wie der Landsturm, ins Leben ruft, so verräth dies eine vollendete Gedankenlosigkeit oder eine Blindheit für seine nächste Umgebung oder — was am wahrscheinlichsten — jenen unbeugsamen Leichtsinn, der so oft das Ruder des Staates geführt und verhängnißvolle Katastrophen heraufbeschworen. Die Heimkehr vom Jahre 1848 waren der Dynastie gefährlich, ein czechischer Landsturm im nächsten Kriege wäre die Preisgebung des Lebens und Eigenthums deutscher Bewohner. Wir sind überzeugt, daß der neue „Deutsche Club" nicht verfehlen wird, auf diese Consequenzen hinzuweisen, unbeirrt von jener modernen Parlamentsrotten, welche Militärvorlagen mit einem heiteren Seufzer durchpassiren läßt.

* Es ist auffällig, daß das in officiösen Beziehungen zu dem Cabinet Estrup stehende Kopenhagener Blatt „Nat.-Tid." fortfährt, das Capitel „Deutsche Spione" in einer für die deutsche Marine verletzenden Weise zu behandeln. In einer Polemik gegen die „Deutsche Heeres-Zeitung" bleibt die „Nat.-Tid." dabei, die Uebungen und Untersuchungen der deutschen Kriegsschiffe in dänischen Gewässern als „Spionage" zu bezeichnen. Zur Motivirung führt das conservative Dänenblatt u. A. an:

„Deutsche Kriegsschiffe fahren beständig längs den dänischen Küsten, nicht auf die Durchsegelung, nicht um sich zu verproviantiren oder um Kohlen aufzufüllen, nicht blos einige Tage, sondern Wochen und Monate hindurch, nicht einzeln, sondern im Geschwader; sie nehmen feste Station in unseren Buchten und machen Terrain-Untersuchungen vor; sie lotten und untersuchen das Fahrwasser in allen Einzelheiten; sie nehmen in jeder Art Kenntniß vom Lande, ja sie schicken verkleidete Officiere (?) ans Land, um Beobachtungen anzustellen und um besonders die Straßen zu mühen, die von der dänischen Regierung und Volksvertretung als solche bezeichnet sind, die für die Vertheidigung des Landes vorwiegend Bedeutung haben." Die „Nat.-Tidende" wundert sich sehr darüber, daß die deutsche Kriegsmacht nicht verstehen kann, „mit welchen Gefühlen die Dänen die deutschen Kriegsschiffe überall in unseren Fahrwassern" sehen und sie erkennt sich dann die Frage: „Ob die deutsche Flotte „auf höhere Order" es wagen werde, ihre Uebungen an den finnischen Küsten vorzunehmen, um sich darin zu üben, einer russischen Flotte entgegenzutreten, wenn sie von Kronstadt ausläuft, oder Manöver derselben Art von Portsmouth zu halten? Oder würde die deutsche Regierung sich gedulden darin sagen, daß eine französische Flotte in der Weisermündung manövrirte. Man wird uns eine Vorlesung über Völkerrechte halten, aber wir werden dann die Erklärung geben, daß es immer Gebrauch gewesen ist, auf diplomatischem Wege die Ankunft eines Geschwaders in einem fremden Seeterritorium anzukündigen. Diese Rücksicht nimmt unser mächtiger Nachbar nicht auf uns."

Zu dieser Auslassung des dänischen Blattes bemerkt die „Vossische Zeitung":

Wenn diese Bemerkung, wie angenommen werden muß, richtig ist, so hat man wenigstens eine Erklärung der krankhaft gereizten Empfindlichkeit eines Theiles der dänischen Presse. An den Anblick der deutschen Kriegsschiffe werden die Dänen sich gewöhnen müssen, Sund und kleiner Belt haben kein jede großes Interesse für uns, aber der große Belt ist eine internationale Wasserstraße, die für keine Macht, Dänemark eingeschlossen, eine so große Wichtigkeit hat, als für Deutschland. Wenn man uns die freie Bewegung im Belte und in seinen Zugängen verweigern wollte, so würden wir sie uns erzwingen müssen. Das ist, so lange wir den Nord-Ostseecanal nicht haben, eine Lebensfrage unserer maritimen Existenz. Aber auch wenn die directe Verbindung der beiden deutschen Meere hergestellt sein würde, so bleibt der Belt immer die Pforte zur deutschen Ostsee und man muß es uns schon gestatten, dort nöthigenfalls Wache zu halten. Es ist nicht irgend eine Art von feindseliger Absicht auf Dänemark, sondern eine Sache deutscher Landesvertheidigung, daß wir alle Schlupfwinkel des Beltes genau untersuchen. Daß das geschehen muß, ist sicher nothwendig und wir dürfen annehmen, daß es stets in den Formen geschehen wird, welche die internationale Höflichkeit vorschreibt.

* Man schreibt uns aus Brüssel vom 2. October: „Die nächste Sitzungsperiode der belgischen Kammern wird im November eröffnet werden und muß spätestens Ende Mai beendet sein, da Anfang Juni die Wahlen für Erneuerung der Hälfte der Mitglieder der Repräsentantenkammer stattfinden werden. Diese Wahlen werden vermuthlich wenig oder nichts an der jetzigen Zusammensetzung der Kammer ändern, und die Regierung läuft keine Gefahr, die jetzige Majorität zerstört zu sehen. Die Wahlen erfolgen für den Hennegau, die Provinzen Lüttich, Ostflandern und Limburg. In der letztgenannten Provinz gehören alle Sitze den Ultramontanen, und die Liberalen haben nichts zu hoffen, so daß es wahrscheinlich gar nicht zum Kampfe kommen wird. In den andern Provinzen wird auch kaum eine Aenderung eintreten, und wenn sie eintritt, könnte sie nach der jetzigen Lage der Dinge nur zu Gunsten der Klerikalen ausfallen. — Die beiden in den Händen einer Gesellschaft befindlichen seit 1844, resp. 1858 bestehenden liberalen Zeitungen „Echo de Bruxelles" und „Echo du Parlement" haben mit gestern zu erscheinen aufgehört. An ihre Stelle tritt unter Leitung des Kunstschriftstellers Lucien Solvay ein neues liberal-progressistisches Blatt mit dem Titel „La Nation". — In Antwerpen ist am Freitag dem geschätzten vlämischen Dichter J. Van Beers gegenüber seines Antritts als Lehrer am Königl. Athenäum eine glänzende Ovation bereitet worden. Ein holländischer Gelehrter, Herr Jan Ten Brink, Professor an der Leydener Hochschule, überreichte dem gefeierten Stammesgenossen Namens seiner Regierung das Ritterkreuz des Löwenordens."

* Mit der Depeschencensur allein hat die spanische Regierung den Zweck vollständiger Absperrung mißliebiger Nachrichten nicht erreichen können, sie ist deshalb einen Schritt weiter gegangen. Ein Londoner Privattelegramm meldet der „Vossischen Zeitung":

Wie die „Times" erfährt, sind die hauptsächlichsten fremden Zeitungs-Correspondenten in Madrid mit Ausweisung aus Spanien innerhalb der nächsten 24 Stunden bedroht. Die Frage wird gegenwärtig vom Cabinetsrath berathen.

Der Beweggrund zu diesem herausfordernden Gebahren, dem der Cabinetsrath hoffentlich die Sanction verweigern wird, ist allem Anschein nach in dem Eindruck zu suchen, den die Veröffentlichung der bekannten Lavard'schen Depesche an Senor Canovas über den Karolinenstreit überall und nicht zum mindesten in Spanien selbst gemacht hat. Die Depesche war vom Correspondenten der „Times" aus Licht gezogen worden und gegen diese richtete sich die Ausweisungsdrohung, die jetzt verallgemeinert worden ist, in erster Linie. Der Correspondent war bedeutet worden, daß er summarisch über die Grenze geschafft werden würde, wenn er nicht — wie man ergänzen muß — sich damit begnüge, nur Das zu geben, was dem spanischen Ministerium angenehm sei. Die „Times" begleitet diese Drohung mit der Bemerkung:

„Einen Mann, der seines Verbrechens angeklagt ist, und der eine öffentliche Pflicht erfüllt, mit summarischer Ausweisung zu bedrohen, ist eher eines orientalischen Despotismus würdig, als eines Staates, der sich einen hohen Platz unter civilisirten Gemeinden anmaßt. Spanien wird immer selbst wegen gut daran thun, der heftigen böses Laune des Ministeriums Canovas', die nicht ein Symptom von Energie und Muth, sondern von hinfälliger und verzweifelter Furcht ist, Zügel anzulegen."

Man kreidet aber in Madrid die Geschicklichkeit in der Beleidigung fremder Mächte, in diesem Falle Englands, noch weiter. Wie derselbe Berichterstatter der „Times" ans Licht bringt, hatte sich vor Kurzem ein Madrider Steuererheber im Hotel der englischen Gesandtschaft eingefunden, um für 6 Monate rückständige Gebäudesteuer zu erheben. Man verwies den Executor an das Auswärtige Amt mit dem Bemerken, daß fremde Gesandte bisher nicht steuerpflichtig gewesen, und daß das Gesandtschaftsgebäude als Besitzthum der englischen Regierung unbedingt steuerfrei sei. Nach einiger Zeit eine Zahlungsaufforderung an den Gesandten und demnächst neuer Besuch des Steuerexecutors. Dieses Mal verzichtete man auf weitere Auseinandersetzungen und setzte den Beamten, der mit Pfändung drohte, durch den Hausdiener zur Thür hinaus. Es ist nicht anzunehmen, daß der Vorfall irgend einen politischen Hintergrund hat, aber John Bull pflegt selbst bei bloßen Versehen dieser Art nicht leicht Spaß zu verstehen und könnte unter Umständen Genugthuung dafür fordern, daß man ihn wegen 30 Pfund Sterling auszupfänden gedroht.

* Aus Nisch geht der „Politischen Correspondenz" der Wortlaut der Thronrede zu, mit welcher König Milan gestern die serbische Skupschtina eröffnet hat. Dieselbe lautet wie folgt:

Geehrte Abgeordnete! Der Berliner Vertrag, welcher von den europäischen Mächten als Pfand des Friedens und der Ordnung auf der Balkan-Halbinsel geschaffen wurde, hat einen harten, von einer Fülle unabsehbarer Consequenzen begleiteten Schlag erlitten. Das Gleichgewicht, welches dieser Vertrag für die Interessen der einzelnen Nationen auf der Balkan-Halbinsel hergestellt hat, ist erschüttert. Der Versuch, welcher unternommen zum Zwecke der Vernichtung des Berliner Vertrages gemacht worden ist und jetzt seiner Lösung harrt, droht alle jene Garantien zu zerstören, welche für die politische Existenz Serbiens gewonnen, mit zahlreichen und werthvollen materiellen Opfern erkauft und durch die Sympathie Europas sanctionirt wurden. Die Verpflichtungen, welche der Berliner Vertrag Serbien auferlegte, waren zahlreich, und sie lasten schwer auf uns. Wir haben dieselben übernommen und, soweit sie sich auf Serbien bezogen, getreulich erfüllt. Wir hoffen, daß der reale Ausdruck des Willens aller Berliner Signatarmächte in gleich vollkommener Weise sämmtliche Balkan-Nationen bindet, und glaubten uns gegen jeden einseitigen und unerwarteten Wechsel der Situation gesichert. Unter den gegenwärtigen, ebenso ungewöhnlichen als schwierigen Verhältnissen wollte ich weder, noch konnte ich etwas Anderes thun, als ausschließlich alles Dasjenige, was die Sicherung der Interessen des Königreiches, dessen Hüter ich bin, erfordert, und was durch die erhabene Aufgabe der serbischen Dynastie, deren Träger ich bin und der ich mit Stolz und Hingebung diene, bedingt ist. So zu handeln war meine Pflicht als Serbe und als serbischer König. Diese Pflicht, davon mögen Sie, und durch Sie, geehrte Abgeordnete, möge auch die ganze Nation davon überzeugt sein, hat Serbien stets vor Augen gehabt, und es wird ihr immer treu bleiben, mit jener Vorsicht jedoch und Achtsamkeit, welche die bisherigen Errungenschaften erfordern, als auch mit jener Entschlossenheit, die durch die richtig erfaßten Interessen unseres Landes vorgeschrieben ist. Angesichts dieser ernsten Momente hatte ich den Wunsch und das lebhafte Bedürfniß, mit den Vertretern des mir theuren und treuen serbischen Volkes zusammenzutreffen und Sie als die Repräsentanten jenes Volkes zu sehen, welches stets die Wichtigkeit des Momentes erkannt und sich immer und jederzeit bereit erwiesen hat, die Interessen und die Bedeutung des Vaterlandes zu schützen. Ich habe es als meine Pflicht erachtet, Sie um mich zu versammeln, Ihnen und durch Sie dem ganzen serbischen Volke deutlich vor Augen zu führen, daß wir auf unserer Hut sein müssen.

Geehrte Abgeordnete! Serbien hat bisher genügend bewiesen, wie sehr es ruhige Arbeit wünscht. Es kann sich auch heute der Anerkennung der Thatsache nicht verschließen, daß ihm für den Fortschritt seiner Interessen und die Entwickelung seiner Cultur dauernder Friede noch thut. Gerade aber weil Serbien von der Nothwendigkeit des Friedens überzeugt und gefestet ist, und weil es andererseits seine vitalsten Interessen in Zukunft bedrohte sieht, haben ich und meine Regierung Alles, was wir thaten, die Richtung gegeben, den Status quo ante auf der Balkan-Halbinsel zu erhalten oder es zu ermöglichen, daß jenes nothwendige Gleichgewicht hergestellt werde, durch welches die Interessen der verschiedenen Balkanvölker gesichert erscheinen, damit sie nach einem Systeme geregelt werden und nicht einander feindselig zuwiderlaufen.

Meine Regierung, geleitet von der Rücksicht auf die nothwendigen Bedürfnisse des Vaterlandes, wird Ihnen Gesetzvorschläge unterbreiten, durch welche dieselben Rechnung getragen wird. Ich, der König von Serbien, überzeugt vom Patriotismus des serbischen Volkes, erwarte mit Recht und Zuversicht von Ihnen, daß Sie der Regierung bereitwillig die Mittel gewähren werden, durch welche sie in den Stand gesetzt werden soll, den schweren ihr auferlegten Verpflichtungen erfolgreich nachzukommen. Wenn in dem gegenwärtigen trüben Zeitabschnitte Jeder von uns seiner Pflicht bewußt und entschlossen nachzukommen sich bestrebt, dann können wir den Ereignissen mit dem festen Glauben an unsern Erfolg entgegenblicken und werden mit vereinten Kräften und mit der Hilfe Gottes die Interessen unseres Landes in der Gegenwart erhalten und ihnen Geltung für die Zukunft sichern. Möge Ihre Arbeit, die Arbeit, welche im gegenwärtigen ernsten Momente das Vaterland von Ihnen fordert, eine glückliche sein!

Die Thronrede wurde mit Begeisterung aufgenommen. Die Session der außerordentlichen National-Skupschtina ist damit eröffnet.

* Wenn die mittelasiatische Politik Rußlands von ihrer Förderung mittelst Pulver und Blei ausruht, so greift sie zu dem vielleicht noch wirksameren Ersatz durch Schienen und Dampf. Der afghanische Grenzconflict ist zur Zeit beigelegt, aber unter den mancherlei eindringlichen Lehren, die er dem russischen Ohr gepredigt, steht obenan die Nothwendigkeit der Herstellung eines ununterbrochenen Schienenweges aus dem Herzen des Reiches bis an die äußerste nach Afghanistan vorgeschobene Peripherie, und die Erkenntniß dessen ist ein Sporn für die an dem transkaspischen Bahnbau beschäftigten Kräfte geworden. Man wird sich erinnern, daß im vergangenen Frühjahr die Verlängerung der transkaspischen Bahn über Aschhabad, Kaakhi und Merw bis nach Burdaijk am Amu-Darja beschlossen wurde, d. h. die auf Staatskosten zu bewirkende Herstellung eines Schienenweges von 765 Werst, welcher im Sommer des Jahres 1886 dem Verkehr übergeben werden sollte. Vor Kurzem konnten nun die Leiter des Baues nach St. Petersburg berichten, daß die Strecke Kizil-Arwat-Aschhabad fertig sei und ihre Einweihung demnächst stattfinden werde. Auch hat man die Ueberzeugung gewonnen, daß der Bahnbau die vorläufige Endstation Burdaijk innerhalb des angenommenen Termins — der nächste Sommer — erreichen dürfte. Inzwischen hat eine Gesellschaft von Kaufleuten, die Handelsbeziehungen nach Mittelasien unterhält, sich um die Bauerlaubniß einer Linie vom Mikhailowskischen Gebiet (Kaspimeer) über Aschhabad und Burdaijk bis Taschkend beworben, eine Route, welche von der Gesellschaft als unentbehrlich für den mittelasiatischen Handelsverkehr betrachtet wird. Zwar wurde das Gesuch abschlägig beschieden, aber gleichwohl anerkannt, daß ein dringendes Bedürfniß zum Anschluß Taschkends an die transkaspische Bahn vorliege. Namentlich vom strategischen Gesichtspuncte aus wurde geltend gemacht, daß die letzten Verwickelungen das Vorhandensein einer Verkehrsinteressengemeinschaft zwischen Turkestan und den transkaspischen Gebieten erwiesen hätten. Der Bahn einer Eisenbahnlinie Askhabad-Samarkand-Taschkend kann demnach im Princip als gesichert betrachtet werden. Die „Noweje Wremja" will sogar schon wissen, daß bereits eine Specialcommission mit den technischen Vorarbeiten betraut sei. In derselben seien die Ministerien des Aus-...gen, des Krieges, der Finanzen, des Verkehrs und der Domainen vertreten, und stehe die Commission im Begriff, nach Mittelasien abzureisen. Wie man sieht, verliert Rußland keine Zeit.

Unfallversicherung.

* Das Reichsversicherungsamt hat neuerdings in den amtlichen Nachrichten das alphabetische Verzeichniß derjenigen gewerblichen Betriebsarten veröffentlicht, welche zu den bis zum 1. October 1885 gebildeten Berufsgenossenschaften gehören. Das Verzeichniß soll für die Beurtheilung der Frage, an welcher Berufsgenossenschaft ein Betrieb gehört, einen Anhalt bieten, freilich ohne daß dadurch der Prüfung der Zugehörigkeit durch die Genossenschaftsvorstände und das Reichsversicherungsamt in den einzelnen Fällen präjudicirt wird. Es weicht auch bezüglich mehrerer Betriebsarten von der bisher üblich gewesenen Reichsversicherungspraxis ab, was geschehen mußte, weil sich bei Bildung der einzelnen Berufsgenossenschaften die Nothwendigkeit hierzu ergeben hatte.

* Alle die Betriebsunternehmer, welche ihre Betriebe noch nicht nach Maßgabe des Unfallversicherungs-Gesetzes angemeldet haben, machen wir in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, daß sie dies schleunigst bei den unteren Verwaltungsbehörden, in deren Bezirk ihr Betrieb gelegen ist, nachholen, weil sie sich sonst der Gefahr aussetzen, in eine Ordnungsstrafe bis zu 300 ℳ genommen zu werden.

Musik.

Zum 4. October 1885.

Semisaecular-Erinnerungen an Mendelssohn in Leipzig.

II.

7. Aus den Briefen von 1837/38.

In den Sommer 1837 fiel Mendelssohn's Verheirathung, dann das Birminghamer Musikfest. Mendelssohn führte dabei den Paulus zum ersten Male in England auf. Er berichtet über den greifbarigen Erfolg an seine Mutter in einem Briefe aus Leipzig vom 4. Octbr. Als der letzte Accord auf der dortigen herrlichen Orgel verklungen war, reiste Mendelssohn ab und fuhr sechs Tage und sechs Nächte nacheinander, bis er Mittwoch Nachmittag ½3 Uhr in Frankfurt bei den Seinigen war.

„Da war Alles gut, und so haben wir denn auch die Reise hierher von Donnerstag Nachmittag bis zum Sonntag um 2 Uhr, wo wir hier (Leipzig) ankamen, glücklich zurückgelegt."

„Am 6. fing das erste Abonnements-Concert an; ich hatte die Jubeloutverture und die C moll-Symphonie zu dirigiren, und die Posaunen und Pauken strengten sich so an, daß mir allerdings am Schlusse des Concerts etwas comut zu Muthe war. . ."

„Hier ist es nun gar zu schön; der ganze Tag und jede Stunde ist mir in meiner neuen Häuslichkeit wie ein Fest, und während ich in England, trotz aller Ehren und Freuden, keinen recht vergnügten Augenblick gehabt habe, so ist mir jeder Tag jetzt eine Reihe von Freude und Glück und ich habe mein Leben eigentlich nun erst wieder lieb. . ."

Ende October 1837 tröstet er seinen Bruder Paul über den Mangel an Anerkennung. Er selbst möchte sich gerade über das Gegentheil von Dem beschweren, worüber der Bruder klage.

„Immer ich in meinem Berufe alles Das finde, was man Anerkennung oder Aufmunterung nennt, je unruhiger und unstäter wird er mir unter den Händen, und ich kann nicht leugnen, ich sehne mich oft nach einer Ruhe, über die Du klagst. — Es bleibt gar so wenig übrig von den Aufführungen, Musikfesten, all dem Persönlichen; — die Leute klatschen und rufen wohl, aber das ist gleich wieder so spurlos verschwunden und nimmt das Leben und die Kraft ebensolche in Anspruch, als das Bessere aber noch mehr. . Ich darf mich nicht einmal zurückziehen, sonst leidet die Sache, für die ich dastehe, und doch möchte ich auch gerne sehen, daß sie nicht bloß meine Sache wäre, sondern die gute oder die allgemeine. Aber eben da fehlt es an Leuten, die denselben Weg gehen, — nicht billigendes Publicum (das gleichgiltig ist), sondern mitstrebende Künstler (die unentbehrlich bleiben). Und in dem Sinne lasse ich mich nach Geschäftslosigkeit, gerade um mehr das thun zu können, was mein eigentlicher Beruf ist: zu schenken und das Aufführen Andern zu überlassen. . ."

Am 10. December 1837 schreibt er an Ferdinand Hiller in Mailand:

„Mich nimmt das viele Dirigiren während zweier solcher Monate mehr mit, als zwei Jahre, wo ich den ganzen Tag lang componirte — ich komme hier im Winter fast gar nicht dazu".

Bittere Tropfen in dem Becher blieben Mendelssohn auch hier nicht erspart. Er schreibt an Moscheles in London dd. Leipzig, 28. October 1838:

„Bei Gelegenheit von Clara Novello's Concert hat sich eine Menge Neuigkeit und sonstiges böses Künstlerklatsch an den Tag gelegt, das ich lieber weder am Tage, noch in der Nacht, noch in der Welt wünschte. Ueberhaupt, wenn die guten Musiker anfangen, sich herunterzumachen, anzufeinden, heimlich zu beißen, — am liebsten möchte ich da die Musik abschwören, oder vielmehr die Musiker, ich komme mir gleich so schuftickmäßig vor. Und doch scheint es so Mode zu sein! Sonst dachte ich, nur bei den Stümpern; aber jetzt sehe ich, bei Allen, und nur ein ordentlicher Charakter schützt vor dem Beispiel, und ein ordentlicher Kerl, der's verachtet. Doch wird Einem aber auch das Gute wieder mehr lieb, und man freut sich doppelt über das Gegentheil, über gute Kunst und gute Künstler."

8. Mendelssohn
als Fürsprecher der Leipziger Musiker.

Wie Mendelssohn für die Lage der Musiker ein warmes Herz hatte, ersieht man aus einem späteren Brief desselben an Moscheles (Leipzig, 30. November 1838).

„Chorley (aus London) scheint an unseren Concerten rechtes Vergnügen gehabt zu haben. Wie herrlich wären die auch auf den Fuß zu bringen, wenn ein ganz klein bischen Geld da wäre! Aber an dem verwünschten Geld stößt und hakt sich's überall, und wir kommen lange nicht so vorwärts, wie wir möchten; auf der einen Seite stehen die Philister, und denken Leipzig sei Paris, und Alles sei vortrefflich, und wenn die Musiker im Orchester nicht hungerten, so wär's nicht Leipzig mehr, und auf der anderen Seite stehen die Musiker, oder vielmehr sie gehen, sobald sie irgend können, und ich gebe ihnen noch obendrein Briefe mit, damit sie aus dem Elend kommen!

Mein Sinnenpferd ist unser armes Orchester und seine Verbesserung. Ich habe ihnen mit unsäglicher Lauerei, Schpitzerei und Quälerei eine Zulage von 500 Thalern ausgewirkt und ehe ich von hier wegziehe, müssen sie mehr als das Doppelte haben. Wenn das die Stadt thut, so kann sie auch Sebastian Bach ein Monument vor die Thomasschule setzen. Aber erst die Zulage. Du frißt, ich bin ein ganz rabiater Leipziger. Es würde Dich aber auch rühren, wenn Du's in der Nähe siehst und dabei hörest, wie die Leute alle ihre Kräfte anspannen, um was Großes zu leisten."

Erst am 7. Februar 1840 konnte Mendelssohn an seinen Bruder Paul schreiben:

„In der letzten Woche hatte ich eine angenehme Arbeit, nämlich die 500 Thlr., die als Zulage dem Orchester bewilligt sind, auf die verschiedenen Gehalte zu vertheilen, und so wenig es auch ist, so gering die Abhülfe, so machte mir es doch viel Vergnügen, daß ich's wenigstens soweit durchgesetzt. Im nächsten Jahre will ich wieder von vorn damit anfangen und dann hoffe ich, ist den Musikern ein reeller Dienst geschehen. Der Dank oder Nichtdank ist am Ende einerlei."

Als das Stadtorchester im Sommer 1843 eine Eingabe an den Rath machte, in der es um die Vermittelung des Rathes bat, um einige Veränderungen seines Contractes mit dem Theaterunternehmer, eine Erhöhung der vor vielen Jahren festgesetzten Gehalte und eine Verbesserung der Substituten-Ordnung zu erreichen, dies Gesuch aber in seinen wesentlichen Puncten zurückgewiesen wurde, richtete Mendelssohn ein bewegliches Schreiben in dieser Sache an den Rath (dd. Leipzig, 3. October 1843) und vertrat ferninüthig dann die Musiker aufs Wirksamste und Nachdrücklichste.

„. . . Ich halte es für meine wahre, rechte Bürgerpflicht, in solcher Angelegenheit (die zwar mich nicht persönlich, aber desto mehr die Interessen der Kunst in dieser Stadt und somit die Stadt selbst betrifft) nicht unthätig zu schweigen, sondern meine gehorsamsten Bünsche und Bitten vertrauensvoll einem hochedeln Rathe gegenüber auszusprechen . . .

„. . . Den guten, weitverbreiteten musikalischen Ruf, den Leipzig in ganz Deutschland genießt, verdankt es einzig und allein diesem Orchester, dessen Mitglieder sich aufs Kümmerlichste, aufs Traurigste behelfen müssen; jener gute Ruf ist gewiß nicht ohne materielle Vortheile für die Stadt Leipzig, der größten Vortheile für die Kunst zu geschweigen; sollen denn die Einzelnen, denen man so günstige Resultate schuldig ist, auch wie vor in einer ihren Leistungen und den Anforderungen unangemessenen, in einer drückenden Lage bleiben, während das Ganze durch sie gedeiht und die Stadt selbst Ehre und Nutzen von ihnen hat? . . ."

9. Das Bach-Denkmal an der Thomasschule.

Das Bach-Denkmal am Thomas-Pförtchen kam durch Mendelssohn zu Stande, er gab im August 1840 ein Orgel-Concert in der Thomaskirche, dessen Erlös für das Denkmal bestimmt war.

„Ich geb es vollentmo — schreibt er am 10. August 1840 an die Mutter — und spielte neun Stücke . . . . Ich habe mich aber auch 8 Tage lang vorher geübt, daß ich wieder auf meinen Füßen gerade stehen konnte und nichts als Orgelpassagen auf der Straße ging . . ."

10. Mendelssohn und der König von Sachsen
im Gewandhause.

„Aus den Zeitungen wirst Du schon wissen, — schreibt Mendelssohn an seine Mutter unterm 27. October 1840 — daß wir für den König von Sachsen neulich eine zweite Aufführung des Lobgesanges in einem außerordentlichen Abonnementsconcerte veranstaltet haben und daß Alles sich prächtig machte. Sämmtliche Musik klappte, daß es eine Freude war. Der König hatte schon während der Pause mich holen lassen, wobei ich durch die doppelte Damenreihe durchzupassiren hatte (Du kennst die Einrichtung unseres Saales), um zu der Stelle zu gelangen, wo er mit seinem Hofstaate saß. — Er hatte sich da ziemlich lange und sehr gemüthlich und freundlich mit mir unterhalten und recht gut über Musik gesprochen. Im zweiten Theile war nun der „Lobgesang" und beim Schluß, wie ich schon vom Pulte fort bin, sagen sie auf einmal um mich herum: „Jetzt kommt aber der König zu ihm", und da war er richtig durch die Damenreihe durchgegangen, kam an mein Pult (Du kannst Dir denken, was es für ein allgemeiner Jubel war) und sprach so höchst lebendig und herzlich und mit so vieler Wärme zu mir, daß mir wahrlich eine große Freude und Ehre war, citirte mir die einzelnen Stellen, die ihm am Besten gefallen hatten, dankte den Sängerinnen und Sängern und ging dann fort, während das ganze Orchester und der ganze Saal die besten Kniee und Diener machte, die sie nur irgend aufreiben konnten. Hierauf war ein Lärm und ein Durcheinander, wie in der Arche Noah. Vielleicht giebt er nun die 20,000 Thlr. (Blümner's Legat), um die ich längst für das hiesige Musikleben gebeten habe; dann könnte ich wirklich sagen, daß ich der Leipziger Musik einen Dienst geleistet hätte . ."

11. Das Conservatorium der Musik zu Leipzig.

Unterm 8. April 1840 hatte Mendelssohn an den Kreisdirector von Falkenstein in Dresden ein Schreiben gerichtet, in welchem er ihm eine Frage vorlegte, die ihm „für das Interesse der Tonkunst von der höchsten Wichtigkeit zu sein schien."

„Sollte es nämlich nicht möglich sein, des Königs Majestät zu bitten, diejenige Summe, welche der verstorbene Herr Oberhofgerichtsrath Blümner für ein der Kunst oder Wissenschaft gewidmetes Institut in seinem Testament ausgesetzt und deren Verwendung er des Königs Weisheit anheimgestellt hat, zur Errichtung und Erhaltung einer gründlichen Musikschule in Leipzig zu bestimmen?"

Mendelssohn hat mithin das überaus große Verdienst, zur Errichtung des jetzigen zu so schöner Blüthe und Frucht entfalteten und gereiften königlichen Conservatoriums der Musik den ersten und erfolgreichen Schritt gethan zu haben, wie er später als Lehrer und geistiger Mitleiter desselben, neben einem Conrad Schleinitz, auf die Entwickelung der Musikschule von dem größten segensreichsten Einflusse geworden ist. Letztere mit unermüdetem Eifer fortgesetzte Anregung, die auch zu dem erwünschten Ziele geführt hat, sichert allein schon seinem Andenken die wärmsten Sympathien in Leipzig. In dem Conservatorium der Musik und in dem unter energischer Mitwirkung von geistesverwandten Männern, wie David, Gade und Rietz, zu imposanter Kunstentwickelung gebrachten Concertinstitut des Gewandhauses, dem er binnen kaum zwölf Jahren für alle Zeiten die Signatur seines Geistes aufgedrückt, hat er sich in Leipzig selbst ein Denkmal „aere perennius" errichtet, wenn auch ein wirkliches Mendelssohn-Monument zur Stunde leider hier noch fehlt.

12. Hiller über Mendelssohn.

Ferdinand Hiller, sein intimer Freund, hat über Mendelssohn's „Lichtgestalt" ein schönes Wort veröffentlicht.

„Genialste Begabung vereinigte sich bei ihm mit sorgfältigster Ausbildung, Freundlichkeit des Herzens mit Schärfe des Verstandes, geistige Liebenswürdigkeit mit einfaltlerischem Ernst, spielende Leichtigkeit bei Allem, was er anfaßte, mit kräftigster Energie für jede höchste Aufgabe, und ein edles Gefühl der Dankbarkeit durchdrang bei allem Guten, was ihm zu Theil wurde, seine lautere Seele. Diese im besten Sinne fromm zu nennende Gesinnung trug sichtlich viel zu seiner stets Bereitwilligkeit bei, Freude zu spenden und sich thätig theilnehmend zu erweisen. Auf ihn, wie auf Wenige, paßte das Wort des Dichters:

„Wenn er der Glückliche ist, kannst Du der Selige sein."

Zum Schluß noch eine zeitgenössische Stimme aus der Leipziger Presse von 1847.

Die „Grenzboten" widmeten ihm unmittelbar nach seinem Tode folgende frisch empfundene Worte:

„Ihm folgte das Glück auf allen Wegen seiner Kunst, sein starker männlicher Geist, seine liebenswürdige Persönlichkeit, seine poetische Begeisterung erwarb ihm allenthalben den Enthusiasmus der künstlerischen Körperschaften, die er zu dirigiren nach allen Seiten berufen ward. So trank er aus jedem Kelche künstlerischer Erfolge den goldenen Wein bis auf den Grund. Mendelssohn war ein Liebling des Volkes, wie der Fürsten, die in ihren Gunstbezeigungen gegen ihn blos der öffentlichen Stimme folgten. Mendelssohn ward von den Männern der strengsten Observanz als ein Classiker verehrt und vereinigte mit der Achtung der Kenner auch die Gunst der Liebhaber. Eins schien ihm von der Natur versagt, die dramatische Composition, die Gunst der Bühne. Sein edler Ehrgeiz strebte auch diese zu erringen . . . . Da trat die Göttin an ihn heran in Gestalt eines bleichen Todesengels und küßte ihn auf die feingeschnittenen Lippen. Er entschlief, und ein Schrei der Klage geht durch Deutschland:

„Er ist zu früh gestorben!"

Dr. Karl W. Wöpfling.

Z Leipzig, 5. October. Gestern zum 50. Jahrestage von Mendelssohn's erstem Dirigenten-Auftreten im Gewandhause zu Leipzig war auf sinnige Veranstaltung von dankbaren Mendelssohn-Verehrern die marmorne Gedenktafel an Mendelssohn's Sterbehaus auf der Königstraße 12 schön bekränzt zu sehen. — (Mendelssohn's irdische Ueberreste ruhen in der Familiengruft auf dem Berliner Dreifaltigkeits-Kirchhofe nahe beim Halleschen Thor. Dagegen liegt Mendelssohn's treuer Eckardt, sein Diener Johann, welcher am 24. November 1846, also kaum ein Jahr vor Mendelssohn's Tode, auf dessen Kosten ein würdiges Begräbniß und später einen Grabschmuck erhielt, den er mit rührenden Worten in seinen (gerauchten) Briefen an Paul Mendelssohn-Bartholdy und an Karl Klingemann in London erwähnt, auf der ersten Abtheilung des Thomaskirchhofes unserer Stadt.)

—**— Glashütte, 3. October. Der hiesige Männergesangverein hatte vorgestern einen Ehrenabend, da an ihm Herr Professor Dr. Langer aus Leipzig, der hochverdiente „Pauliner"-Dirigent, als illustrer Gast des Vereins begrüßt werden konnte. Den Mittelpunct der Gesangsaufführungen bildete dabei die von dem ebenfalls anwesenden Herrn Lehrer Böhme-Dresden dem geehrten Gaste gewidmete Composition „Die Burschen am Rhein", deren Vortrag Herrn Professor Dr. Langer viel Freude bereitete, worauf dann u. A. auch noch Langer's Lied „Ich sah ein Mädchen" recht andeutend zu Gehör gebracht wurde. An das gelungene Concert fügte sich später ein fröhlicher Commers, wobei Herr Professor Dr. Langer dem aufmerksam lauschenden Auditorium zu Herzen führte, wie die Macht der Töne vereinigend wirke und Sänger und Hörende zu begeistern vermöge. Den Glashütter Sangesbrüdern wird dieser schöne Abend gewiß noch lange in angenehmster Erinnerung bleiben.

---

* Die „Straßburger Post" bringt folgende, als Berichtigung anderer Veröffentlichungen angekündigte Notiz: „Die neue Oper unseres Landsmannes Victor E. Nessler, an welcher der berühmte und beliebte Componist gegenwärtig arbeitet und welche er bis zum Frühjahr fertigzustellen hofft, hat den Titel: „Otto der Schütz". Der Text ist von Rudolph Bunge nach dem reizvollen Epos Gottfried Kinkel's verfaßt. Wir wünschen dem „Schützen" den Erfolg des „Tr